

nur durch weitere Untersuchungen geklärt werden. So geht aus den bisherigen Veröffentlichungen nicht mit völliger Sicherheit hervor, ob nicht vielleicht die Quarzwände der Lampe Spuren von Gold enthielten, das dann vom Quecksilber aufgelöst wurde. Goldhaltiges Quarz kommt vor, und daß Quecksilber Gold wie auch manche andere Metalle unter Bildung von Amalgamen auflöst, ist allbekannt. (Aus diesen Gründen empfiehlt es sich z. B. nicht, Quecksilber in einer Taschenuhr aufzubewahren. Dieser Rat mag überflüssig und lächerlich erscheinen; ich erinnere mich aber aus meiner Schulzeit, daß einige meiner Mitschüler auf nichts so sehr erpicht waren, als auf einige Tröpfchen zufällig in der Physikstunde verschütteten Quecksilbers. Als sie es endlich ergattert hatten, wußten sie keinen besseren Aufbewahrungsort als ihre Taschenuhr, mit dem Erfolg, daß zwar das Quecksilber augenblicklich verschwand, dafür aber auch die Uhr ruiniert wurde.) Jedenfalls hatte sich Miethe der Mitarbeit Professor Habers zu erfreuen, der gerade die Goldanalyse

in vorher ungeahnter Weise verfeinert und so z. B. den Goldgehalt des Meerwassers untersucht hat. Wie Miethe mitteilt, gelang es auch mit diesen feinen Methoden nicht, im Quecksilber vor dem Stromdurchgang Gold nachzuweisen, während es sich nach 20—200stündiger Einwirkung des Stromes vorfand.

Sollten sich Miethes Experimente und Schlüsse bestätigen, so würde das auch eine bedeutsame Aenderung unserer Anschauung über Nutzbarmachung der Atomenergie bedeuten. Ob es dazu kommen wird, läßt sich im Augenblick natürlich nicht voraussehen.

Rudolf Baumbach erzählt in seiner reizenden Geschichte „Truggold“ von einem „Apothekersubjekt“, der ebenfalls aus Quecksilber Gold machte — bis es sich herausstellte, daß es als kleine Beimischung in dem als Ausgangsmaterial benutzten Zinnober bereits vorhanden war. — Hoffen wir, daß sich Miethes Gold nicht auch schließlich als „Truggold“ herausstellt.

Der lebendige Schmuck

Von Paul Enderling (Stuttgart)

„Kleider machen Leute“ —, aber erst der Schmuck macht die Modedame. Das ist zu allen Zeiten erkannt worden, wo man Sinn und Verständnis für die holde Ueberflüssigkeit des „edlen Tands“ hatte.

Haut der Trägerin ihren wundervollen Schimmer, ihren Glanz und Zauber entfalten.

Diese Zusammengehörigkeit oder, deutlicher gesagt, diese Abhängigkeit des Schmucks vom Menschen bedingt



Bilder von der
Jugosi-Edelmesse
in Stuttgart

Wenn der Mensch den Schmuck braucht, um feinerer Sinnenfreude, gehobener Festesstimmung, der Losgelöstheit vom Alltag gebührenden Ausdruck zu geben, so braucht der Schmuck in noch höherem Grade den Menschen. Erst durch ihn bekommt er eine Seele: Die Erfüllung seiner Bestimmung. Man kann ihn noch so raffiniert und geschickt in Vitrinen und Auslagen zur Schau stellen, seine letzte Schönheit, ja, seinen eigentlichen Charakter erhält er erst, wenn ihn der Mensch trägt. Hier wird er lebendig. Symbolisch hierfür ist die Tatsache zu nehmen, daß die Perlen im Schrank absterben, aber auf der warmen, pulsierenden

natürlich auch die Wandlungen der Schmuckformen, entsprechend den Wandlungen der Kleidertracht. Die Mode ist international: Die Modedame von New York trägt Frisur und Kostüm gleich ihrer Schwester in London, Wien oder Berlin. An diesem Bild ändern auch jene nationalen Einschläge nichts, die nur eine eigene Note hineinbringen, ohne die Gesamterscheinung beeinflussen zu können.

So will die Mode der „Pagenköpfe“ einfache Goldreifen, keine Käpfe, die aber bei einer wohl bevorstehenden Aenderung der Haartracht zu ihrem Recht kommen werden. Die Mode der entblößten Arme ergibt von selbst die Forde-